

Einleitende Bemerkungen zur Abendveranstaltung "Gewalt und Freiheit" mit Hans J. Markowitsch und Petra Gehring

Bude, Heinz

Veröffentlichungsversion / Published Version
Konferenzbeitrag / conference paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bude, H. (2008). Einleitende Bemerkungen zur Abendveranstaltung "Gewalt und Freiheit" mit Hans J. Markowitsch und Petra Gehring. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 1211-1213). Frankfurt am Main: Campus Verl.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-376725>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Einleitende Bemerkungen zur Abendveranstaltung »Gewalt und Freiheit« mit Hans J. Markowitsch und Petra Gehring

Heinz Bude

Heute nehmen wir das Thema des Kongresses unter einer ethisch und politisch relevanten Perspektive auf. Der Dialog zwischen den beiden Kulturen von Sozial- und Lebenswissenschaften kann bei der Frage der Gewalt nicht ruhig bleiben. Es geht um die für die politische Ordnung einer freiheitlichen Gesellschaft eminente Frage, was man mit Gewalttätern macht, die aufgrund bestimmter Tests sich als solche identifizieren lassen und deren Disposition sich möglicherweise in Gewalt gegen andere äußert. Es gibt in einer bestimmten Richtung der Lebenswissenschaften Ergebnisse über prädiktive Tests, die Aussagen darüber machen, ob jemand ein soziopathisches Muster aufweist, das diese Person zu einer »gefährlichen Klasse« rechenbar sein lässt. Muss die Freiheit höchstes Gebot sein, auch wenn sie Gewalt mit sich bringt, oder gibt es nicht ein allgemeines Anrecht auf Sicherheit und Ordnung, für das der Staat auch durch die Identifizierung potentieller Gewalttäter Sorge zu leisten hat?

Aus der Sicht unserer beiden Wissenschaftskulturen steht dabei die Frage von idealistischen und realistischen Konzeptionen des Menschen zur Disposition. Die Hirnforschung, für die hier Hans J. Markowitsch auftritt, wird gegenüber idealistischen Vorstellungen von Freiheit, Partizipation und Demokratie die Einsichten eines nach ihrer Auffassung realistischen Menschenbildes ins Feld führen, das die humanen Grenzen von Selbstbestimmung und Freiheitsverwirklichung aufzeigt. Man habe nichts gegen eine freiheitliche Gesellschaft einzuwenden, aber ein nüchterner Blick auf die Verfassung des Menschen müsse einen darüber aufklären, dass es »natürliche« Grenzen für diese humanistisch verstandenen Ideen des menschlichen Zusammenlebens gebe. Man kann doch nicht die Augen davor verschließen, dass es asoziale Dispositionen beim Menschen überhaupt und bei bestimmten Populationen sogar gefährliche Konstellationen solcher Asozialitätsfaktoren gibt. Manche aus den Lebenswissenschaften stellen sich dann in eine Reihe mit Galileo Galilei oder Sigmund Freud, die aufgrund ihrer Erkenntnisse zu einer nachhaltigen Dezentrierung des menschlichen Selbstbildes beigetragen haben.

Gegen realistische Einreden, die idealistische Selbststilisierungen zurechtrücken, muss man ja gar nichts einwenden, die Frage, die sich die Hirnforschung oder die Entwicklungsbiologie stellen lassen müssen, betrifft die Hypothesen und Theorien,

aufgrund derer solche folgenreichen Erkenntnisse behauptet werden. Wir wissen, junge Wissenschaften »nehmen den Löffel leicht zu voll«. Sie stoßen uns auf irritierende Beobachtungen, aber die allgemeinen Schlussfolgerungen, die sie daraus ziehen, sind oft nicht durch das gedeckt, was sie herausgefunden haben. So ist zum Beispiel die Zuordnung bestimmter Verhaltensweisen zu einer genetischen Disposition eine durchaus fragliche Schlussfolgerung. Auffällig ist nämlich, dass aus den insgesamt rund 25.000 Genen immer nur fünf bis zehn in Anschlag gebracht werden, wenn es um die Erklärung bestimmter Auffälligkeiten geht. Es können doch nicht immer dieselben Gene oder Genkombinationen für Aggression, Hyperaktivität, Intelligenz oder Musikalität herangezogen werden. Die Lebenswissenschaften müssen uns schon nähere Auskunft darüber geben, wie man Zusammenhangsmuster aus genetischen Merkmalen, psychologischen Reaktionsmustern und bestimmten Formen der Hirnaktivität denken können soll. Von der Fruchtfliege jedenfalls gibt es auch über die Mäuse keinen direkten Weg zum Menschen, und Geist ist nicht nur da, um eine Formel von Petra Gehring aufzugreifen, wo es blinkt. Hier steht die ganze Epistemologie der Identifizierung von Risikogruppen in Frage, mit der diese Gruppe der Lebenswissenschaften öffentliche Aufmerksamkeit erregt.

Die Sozialwissenschaften wiederum müssen sich über ihre stillen milieutheoretischen Prämissen klar werden. Wenn man die »Natur« gegen die »Kultur« ausspielt, dann muss man sich zumindest Gedanken darüber machen, wie das »Naturwesen« Mensch zum »Kulturwesen« wird. Es kann jedenfalls nicht einfach nach dem Muster voraussetzungsloser Adaption geschehen. Dass Föten im Mutterleib schon Lernprozesse durchmachen und daher nicht als »unbeschriebenes Blatt« zur Welt kommen, sollte mittlerweile außer Frage stehen. Es ist ein durchaus merkwürdiger Sachverhalt, dass im Bereich der Sozial- und Kulturwissenschaften hinter idealistischen Vorstellungen von Lernkapazitäten und Partizipationschancen sehr einfache und mechanische Auffassungen über humanspezifische Lernmechanismen stehen. Der Dialog mit den Lebenswissenschaften kann für unsere Wissenschaften, wenn ich das als Soziologe mal so sagen darf, eine heilsame Selbstaufklärung bewirken. Wir sind in weiten Teilen sicherlich in idealistischen Selbstbildern gefangen, die vom Menschen viel mehr erwarten als man von ihm nüchtern betrachtet erwarten kann. Die Erkenntnisse, die uns Noam Chomsky mit seiner Transformationsgrammatik und Jean Piaget mit seiner genetischen Epistemologie bereitstellen, implizieren ein interaktionistisches Menschenbild, dass die Adaptionfähigkeit des Menschen aufgrund natürlicher Voraussetzungen klären. Die berühmte Formel der Generativität ist dafür ein schönes Beispiel: unendlichen Gebrauch aus endlichen Mitteln machen zu können.

Damit sind auch die Denker und Forscher benannt, die die Brücke hin zu einer »dritten Kultur« bilden könnten, bei der die Einsichten in die humanspezifische

Natur Vorstellungen kulturspezifischer Prägungen nicht nur nicht ausschließen, sondern verständlich machen.

Aber damit habe ich wahrscheinlich etwas vorgegriffen. Heute Abend steht das Problem der Gewalt zur Debatte. Was bedeutet in Bezug auf diese Fragestellung die Differenz zwischen humanistischen und realistischen Herangehensweisen? Nötigt uns die Einsicht in die Grenzen der Freiheit nicht gerade zu anderen Einsichten in das Wesen der Freiheit? Jedenfalls wird man in dieser Frage mit einem positiven oder einem negativen Menschenbild nicht weiterkommen. Der Mensch ist offenbar nicht nur frei zum Guten, sondern auch genauso frei zum Bösen. Vielleicht haben diese Tatsache alle philosophisch ernst zu nehmenden Freiheitstheorien genau gewusst. Die Freiheit leuchtet nicht nur hell, sondern sie schlägt auch dunkle Schatten. Aus der Freiheit des gelebten Augenblicks kommen sowohl die unberechenbare Sympathie wie die unvorhersehbare Gewalt. Wenn die historische Tagesordnung stimmt, die wir im Augenblick überblicken, sind freie Gesellschaften ohne Terrorismus genauso wenig vorzustellen wie ohne Barmherzigkeit. Der perfekte Sozialstaat kann dem Impuls zur unmittelbaren menschlichen Hilfe genauso wenig still stellen wie der perfekte Sicherheitsstaat den Impuls zur aufblitzenden Gewalt. Wenn beides zum Menschen gehört, dann müssen wir von dieser Erkenntnis aus das Gespräch zwischen den Sozial- und den Kulturwissenschaften auf der einen und den Lebenswissenschaften auf der anderen Seite beginnen.